



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreis Gelnhausen

Bickell, Ludwig

Marburg, 1901

Die Peterskirche.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97467](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97467)

Die Peterskirche.

Baubeschreibung.

Am westlichen Ende der Bergstufe, auf welcher auch die Marienkirche Platz fand, erheben sich die Reste einer spätromanischen, dem heiligen Petrus geweihten Kirche, welche seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts profanirt und in eine Tabaksfabrik mit Wohnhaus umgewandelt ist. Sie ist eine Basilika mit durchweg flachen Decken und wenig über die Seitenschiffe vortretendem Querschiff, deren Haupt- und Nebenapsiden, welche zu Thürmen ausgebildet waren, jetzt fehlen. Stylverschiedenheiten der einzelnen Theile, mancherlei räthselhafte Ansätze und Aenderungen in der Konstruktion und in den Gliederungen lassen sofort eine interessante Baugeschichte erkennen. Auch in ihrem verstümmelten Zustand bietet die Kirche als Abschluss der malerischen „alten Schmidtgasse“ ein Städtebild, wie es selten zu finden ist, und lässt ahnen, wie die Wirkung bei voller Durchführung des ursprünglichen Planes gewesen wäre. Ein Vergleich der Tab. 108 mit der 107, welche die reizende Radirung wiedergibt, die der verdienstvolle Oberbaurath Ruhl vor dem Jahre 1830 aufnahm, zeigt, wie schwere Einbusse der Bau damals erlitt. In dem Werk von Ruhl werden ausserdem noch dargestellt: die Westseite, das Innere, die Süd- und Nordthüre, denen unsere Tafeln 109, 110, 112 entsprechen. Tab. 103 giebt einen Grundriss im gegenwärtigen Zustand mit Einzeichnung der Altäre vor 1832. Glücklicherweise hat jedoch Hundeshagen auch von der Peterskirche genaue Aufmessungen hinterlassen, welche zwar sehr flüchtig und schwer verständlich sind, neben eigenen Vermessungen aber doch genügt haben, auf Taf. 104 eine Restauration des ursprünglich beabsichtigten Grundrisses und auf Taf. 106 einen dazu gehörigen Querschnitt der Kirche zu geben. Diese Brouillons von Hundeshagen (auf der Landesbibliothek in Cassel) bestätigen überdies die Zuverlässigkeit der Radirung von Ruhl was die jetzt verschwundenen Chorthürme betrifft, und geben wichtigen Anhalt für einen etwaigen Wiederaufbau.

Das Aeusserere.

Wie die Abbildungen erkennen lassen, ist hauptsächlich das Querschiff architektonisch wohl durchgebildet. Es erhebt sich über einem reich profilirten, besonders nach der Thalseite mächtig wirkenden Sockel (Tab. 105, Fig. 2) und ist in den unteren Theilen durchweg aus fein scharrirten, sehr exact gefugten Quadern errichtet. Beide Flügel haben fast genau gleiche Ausbildung. Die Kanten und Mitten der Stirnwände sind durch Lisenen mit eingebledeten Rundstäben belebt, deren Enden in ein verschiedenes gestaltetes zierliches Blattornament auslaufen, die jedoch nur bis zur halben Höhe des Baues reichen, wo eine geringere Ausführung in Bruchstein mit Hausteindetail unvermittelt einsetzt. Zwei grosse schlanke, nach der Mittelaxe zusammengerückte Rundbogenfenster durchbrechen den unteren Theil der Mauern. Ihre beiderseits abgeschragten Gewände sind nach aussen in einem rechteckigen Rücksprung mit einem starken Rundstab besetzt, welcher mit attischen Eckblattbasen und Blattkapitülen gegliedert ist. Darüber liegt ein schlichtes breites Rundbogenfenster, und in den stumpfen Giebeln je eine Rose mit Vielpass, von denen die nördliche am besten erhalten ist. Die Ostseite des Querschiffes zeigt nur noch die Ecklisenen und ein kurzes Sockelstück, nachdem die Chor-

thürme abgebrochen, und unter Beibehaltung alter Mauertheile eine dreistöckige Wohnhausfäçade mit gewöhnlichen Fenstern hier angelegt worden ist. Von den Westseiten des Querhauses ist die südliche die interessantere, da hier, wie Tab. 109 zeigt, einmal das hochgelegene vermauerte Rundbogenfenster und dann die Scheidebögen des ursprünglich geplanten Seitenschiffes über dem jetzigen Dach zu sehen sind. Auch Ansätze für einen Schildbogen in der Flucht der Seitenschiffmauern kann man deutlich erkennen.

Die Seitenschiffe sind nur in den untersten Schichten bis zu den beiden Seitenportalen mit dem Sockel und Quaderwerk des Querhauses gleich behandelt, während über und neben denselben wieder Bruchsteinmauerwerk beginnt, welches nach Westen hin weder Spuren alter Fenster noch einen Sockel besitzt.

Das Südportal ist das reichste Architekturstück des Baues (Tab. 110, 111 und 109), und erinnert im Profil der Kämpfer, durch das Zickzackband und die rechteckige Umrahmung an die Formgebung des Kamines in der Burg Gelnhausen resp. an die der Thorhalle daselbst. Die Löwen, welche ehemals die eingebledeten Säulen trugen, sind leider zu einer formlosen Masse verwittert und beschädigt. Auf den Zwickelfüllungen finden sich Steinmetzzeichen (Tab. 96), während an dem Querhaus solche nicht zu entdecken waren. Auffallend ist die Art der Steinfügung über dem Portalbogen, welche fast eine Umsetzung desselben, eine Entnahme von anderer Stelle vermuthen liesse. Der Thürflügel des Portals ist noch aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und hat eine schön profilirte Schlagleiste (Tab. 105, Fig. 11).

Das Nordportal ist sehr viel einfacher im Aufbau und in den Gliederungen (Tab. 112), aber auf dem Tympanon mit einer sitzenden Petrusfigur geschmückt. Leider steckt der Sockel des Baues hier im Pflaster verborgen und dicht neben dem Portal ist ein Wohnhaus der Kirche angebaut, welches gerade diese wahrscheinlich in grösserem Umfang alte Mauer vollständig verdeckt. Es war weder in den Bodenräumen noch dem Hof und Keller desselben eine Stelle der Kirchenwände zu entdecken, und eine weitere Untersuchung unmöglich. Unmittelbar über dem Portalbogen ist ein Stück Rundbogenfries von grossen Dimensionen mit auffallend langen Schenkeln, offenbar von anderer Stelle entnommen, eingesetzt. Wenn auch das ansteigende Terrain schon ursprünglich vier Stufen bis zu dem Innenniveau nöthig machte, kann doch unmöglich das Seitenschiffdach die jetzige geringe Höhe gehabt haben (cf. unter Inneres). Ein Dachsimf fehlt sowohl den Seitenschiffen als dem Querhaus.

Das Mittelschiff hat schlichte, schmale, beiderseits abgeschrägte, ganz leise spitzbogige Fenster mit Quadergewänden. Alles übrige Mauerwerk bis auf die Ecken ist wieder aus Bruchstein hergestellt und getüncht gewesen. Das Dachsimf besteht aus einer grossen Viertelskreiskehle mit Platte darüber. An dem Westgiebel, welcher bei dem Umbau zu Wohnzwecken flacher gelegt ist, entspricht nur das gekuppelte Spitzbogenfenster des Giebeldreiecks denen der Langseiten, während das Westportal und das jetzt des Masswerks beraubte Fenster des Mittelschiffes, sowie die beiden schönen, zweitheiligen Seitenschiffenster einer spätgothischen Erneuerung, letztere der Zeit um 1420, die erstere der um 1450 angehören dürften.

Das Innere.

Im Innern, welches jetzt durch Zwischenwände und Decken gänzlich verbaut und in Folge dessen sehr schwer zu untersuchen ist, concentrirt sich das Interesse hauptsächlich auf die Westwand des Querhauses, welche alle für die ursprüngliche Gestaltung des Baues massgebenden Elemente glücklich bewahrt hat. Sie ist mit einem grossen, unprofilirten Rundbogen durchbrochen, dem ein schwächerer auf halbrunden Diensten mit reichgliederten Sockeln, Eckblattbasen und schwungvollen Capitälen ruhender Gurtbogen untergelegt ist. Tab. 115 giebt das zugehörige Detail, Tab. 113 das nördliche der beiden Capitäle (nach Ausbruch einer Wand).

Die Grundgestalt der Vierungspfeiler ist durch den Umbau nach Osten hin zerstört, an den übrigen Seiten aber wohlerhalten. Für die ehemalige Disposition nach dem Chor hin ist die Innenansicht bei Ruhl (Tab. 110) sowie die Aufmessung von Hundeshagen als Beleg zu verwenden. Danach haben diese Pfeiler einen kreuzförmigen Querschnitt besessen, in dessen Winkel Viertelssäulen als Träger der Kreuzrippen im Mittelschiff und Querschiff, und vor dessen Arme Halbsäulen als Träger von breiten Gurtbögenverdopplungen des Eingangsbogens des Querschiffes und der Mittelschiffarkaden gestellt waren.

Der Triumphbogen ist jetzt zerstört, ein prachtvolles grosses vollständig erhaltenes Blattkapitäl derselben liegt aber noch als Brunnenuntersatz benutzt in dem südlichen Seitenschiff.

Das Mittelschiff ruht jetzt auf schlichten Rundpfeilern mit Schmiegesockel und Kehlengesims, welche ziemlich steile, unprofilirte Spitzbögen tragen, die an den Vierungspfeilern aus den zu dem Zweck des Dienstes beraubten Flächen des kreuzförmigen Grundkörpers ohne Kämpfersims hervorwachsen, während die

Basis des abgearbeiteten Dienstes ruhig an ihrer Stelle belassen wurde. Ruhl bildete sie gar nicht ab, giebt dem Pfeiler sogar einen kleinen Wandschrank. Dieser Umstand liess vermuthen, dass beim Aufbau der Vierungspfeiler auch die zum Anschluss der Arkaden nach dem ursprünglichen Plan erforderlichen Theile versetzt, und bei der späteren Vereinfachung und Aenderung des Planes nach guter alter Sitte ebenfalls nicht beseitigt sein würde. Ein mit liberaler Bewilligung des Besitzers an der vermutheten Stelle vorgenommener geringer Aufbruch förderte auch zu aller Ueberraschung ein schönes, seit dem 13. Jahrhundert also vermauertes Capitäl der Arcadendienste zu Tage, dessen Deckplatte mit dem Kämpfersims der Scheidebögen zwischen Querhaus und Seitenschiff in gleichem Niveau liegt. Es galt nun auch zu untersuchen, wie die Vierungspfeiler nach dem Seitenschiff hin gestaltet gewesen, ob dem im Aeusseren über dem Seitenschiffdach sichtbaren (Tab. 109) Ansatz eines Schildbogens entsprechend Arcadenbögen und Gewölbeansatz nachweisbar wären. Da auf der Südseite eine vorbeigeführte Treppe wohl den erwähnten Aufbruch erleichtert, aber auch durch glattes Abarbeiten der Wand alle Spuren vernichtet hatte, wurde ein enger Dachraum auf der Nordseite befahren, wo an entsprechender Stelle alles gesucht sich vorfand: der Ansatz der ursprünglichen Mittelschiffarkade und der des gratigen rippenlosen Seitenschiffgewölbes.

Hier fand sich, dass das Kämpfergesims des Scheidebogens zwischen Querhaus und Seitenschiff um alle Rücksprünge des Vierungspfeilers verkröpft in das Deckgesims des Arkadenpfeilers überging, sodass nur fraglich bleibt, wie es nach dem Mittelschiff zu auslief.

Im Verein mit den Eckdiensten des Mittelschiffes ist dadurch der Beweis erbracht, dass der Bau ursprünglich eine durchweg gewölbte Basilika werden, in dem Mittelschiff reichgegliederte Arkadenbögen und Kreuzgewölbe mit Rippen zwischen breiten Gurtbögen, und in den hohen wesentlich einfacheren Seitenschiffen blos rechteckige Pfeiler- und Wandvorlagen mit gratigen, rippenlosen Kreuzgewölben erhalten sollte. Die Wandpilaster der Seitenschiffe können allerdings einstweilen nur durch die Aufzeichnungen Hundeshagens nachgewiesen werden, da die betreffenden Stellen bei der Benutzung des Bautheiles als Keller von schweren Fassgerüsten bedeckt sind.

Die Rekonstruktion der Tafeln 104, 106 operirt also mit fest gegebenen Grössen, soweit es den Grundriss betrifft. Bei dem Querschnitt sind die Eingänge der Seitenapsiden mit ihren hochgelegenen Thurmthüren, die Stufenhöhe der Chorparthie, Kafsims und Fenster derselben nach Hundeshagens Messungen aufgetragen. Dagegen mussten die Oberlichter der Seitenschiffe, deren Gewölbe und Dächer, sowie die gesammte Hauptapsis frei dem übrigen angepasst werden.

Der Chor ist nämlich schon zu Hundeshagens Zeiten nicht mehr vorhanden gewesen, und Ruhl bildet als Abschluss eine gerade Wand mit gothisirendem Mittelfenster ab (Tab. VII). Auch alte Stadtansichten geben über denselben keinen Aufschluss, und nirgends ist in schriftlichen Quellen seiner gedacht. Es wurden deshalb Nachgrabungen vorgenommen, und zwar einmal unter Voraussetzung eines eingeschalteten Chorquadrates (wie bei der Marienkirche und dem Spital), dann auch unter Annahme einer blossen halbrunden Altarnische. Dabei kam kein Fundamentmauerwerk, nicht einmal Mörtelschutt zu Tage, und auch bei den kürzlich an derselben Stelle vorgenommenen Wasserleitungsarbeiten war nichts derartiges bemerkt worden. Daraus darf mit Sicherheit geschlossen werden, dass der Chor nie ausgeführt wurde, ein Umstand, welcher, wie die neueste Geschichte des Baues (p. 74) zeigt, den Chorthürmen verhängnissvoll wurde, da diese auf die Stütze der Chormauern berechnet und an den Anschlussstellen natürlich ohne Quaderverblendung geblieben waren.

Die räthselhafte Erscheinung, dass der Bau schon bald nach dem Beginn verlassen, und etwa nach einem Menschenalter in sehr reducirten Formen nothdürftig vollendet wurde, erklärt sich sehr wohl aus der Geschichte des Baues, wie sie allerdings aus nur wenigen urkundlichen Angaben gefolgert werden muss.

Baugeschichte.

Dass Gelnhausen bereits 1151 neben der Marienkirche eine Peterskirche besessen habe, wie eine Pabsturkunde des Klosters Selbold aus diesem Jahre (Urk. I, p. 64) behauptet, muss mit dem Herausgeber des Urkundenbuches bezweifelt werden, da die Urkunde in einem Streit mit der Stadt untergeschoben ist, um altverbriefte Patronatsrechte zu beweisen. Kein Theil der jetzigen Kirche kann dieser Zeit zugeschrieben werden. Jedenfalls sicher zuerst erwähnt ist die Peterskirche im Jahre 1228 (Urkb. I, 131), sodass sie damals bereits zu gottesdienstlichem Gebrauch genügend weit vollendet gewesen sein muss. Aus dem Jahre 1264 wird ein capellanus

sancti Petri (Urkb. I, p. 292) und 1289 eine Schenkung ad fabricam erwähnt (Urkb. I, p. 486). Im Jahre 1420 stiftete Katharina von Münnerstadt zu den beiden täglichen Messen eine dritte (rothes Buch p. 106). Neben der Kirche lag ein Todtenhof, welchen Zinsregister des 14. Jahrhunderts erwähnen. Weitere Nachrichten aus dem Mittelalter fehlen. Der erwähnte Streit mit dem Kloster Selbold genügt m. E. zur Erklärung der Baugeschichte, wenn man annimmt, dass die zu Beginn des 13. Jahrhunderts auf der Höhe ihrer Blüthe und ihres Selbstbewusstseins stehende Bürgerschaft in dem Bestreben, eine eigene, die alte an Glanz übertreffende, mit Weltgeistliche ihres Patronats besetzte Kirche zu erhalten, den Bau der Peterskirche um 1200 etwa begonnen hat. Die Tendenz von Selbold los zu kommen, wird erst zu Tage getreten sein, als der Bau nothdürftig benutzbar war und veranlasste den Widerspruch des Klosters, die vorläufige Entscheidung durch das Erzstift Mainz im Jahre 1229 (Urkb. I, p. 131), und die endgiltige des Papstes 1238 (s. o.), wobei der Stadt ausdrücklich der Bau neuer Kirchen untersagt wird. Während die Stadt vermuthlich dem an der Burg beschäftigten Baumeister, wie p. 72 erwähnt, den Bau übertrug, mag das Kloster durch den die alte Kirche dem Plan nach weit überbietenden Neubau seinerseits veranlasst worden sein, einen noch reicheren Umbau durch Meister Vingerhut ausführen zu lassen. Als dann der Streit beigelegt und eine andere Generation herangewachsen war, ist im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts etwa ein nothdürftiger Abschluss des Baues erfolgt. Die Verbesserungen des 15. Jahrhunderts werden im Anschluss an die Stiftung eines Altares durch Katharina von Münnerstadt und durch den Steinmetzen erfolgt sein, dessen Grabstein nach der auf die Peterskirche bezüglichen Abtheilung der Sammlung Hundeshagens unter Nr. 6 auf p. 76 verzeichnet ist. Leider ist die Wiedergabe der Minuskelschriften Hundeshagens vielfach eine so missverständene, dass es schwer wird, eine einigermaßen verständige und sichere Lesart besonders der Namen herzustellen.

Aus reformatorischer Zeit sind ebenso dürftige Nachrichten über die Peterskirche überliefert. Da sie keine selbständige Pfarrei bildete, sondern nur von einem capellanus verwaltet wurde, fehlen Nachrichten über den Wechsel des Cultus. Die Kirche wurde stets nur aushülfsweise bei Reparaturen der Hauptkirche und bei Leichenpredigten benutzt, und erhielt in den Schiffen ein festes Gestühl, dessen Gänge auch hier mit Grabplatten bedeckt waren. Eine Orgel scheint sie nie besessen zu haben, und in den engen Thürmen hingen nur kleine Glöckchen, von denen eins, wie p. 56 erwähnt, 1681, als man in der Peterskirche selbst den Guss zweier grosser Glocken vornahm, ganz überflüssiger Weise eingeschmolzen wurde, da es drei Centner wog, während zehn Centner Metall übrig blieben. Um 1700 wurde die Kirche noch einmal mit Colleksgeldern der Bürgerschaft in Stand gesetzt „und mit gewöhnlichen Ceremonien eingeweiht“ (Gelnh. Stadtareh. Prozessakten). Schon 1765 diente sie jedoch wieder als städtisches Materialmagazin, eine Bestimmung, welche auch auf der Innensicht von Ruhl zu erkennen ist.

Mit dem Jahre 1826 endlich beginnt die traurige Periode der zwangsweisen Verwüstung und Zerstörung durch die Aufsichtsbehörde selbst! (Staatsarch. Marburg. Akten des Kreisamtes 1826/30.) Am 16. August 1826 ersuchte der Kreisrath Klingelhöfer das Presbyterium, schleunigst die den Einsturz drohende Façade (d. h. die südliche Querschiffmauer) nach der Schmidtgasse repariren zu lassen. Das Presbyterium hörte daraufhin den Landbaumeister Ruhl in Hanau, und schlug dem Consistorium daselbst den Ankauf durch die Stadt vor, welche den Bau als Magazin benutzen und unterhalten wollte. Das Consistorium war damit einverstanden, wenn die Stadt sich verpflichte, die Kirche zurückzugeben, falls sie zum Gottesdienst gebraucht werde. Die kurfürstliche Regierung zu Hanau versagte aber ihre Genehmigung, da die Stadt dadurch zu sehr belastet werde (!?). Inzwischen hatte Klingelhöfer bereits einen der Chorthürme (den nördlichen wohl) abbrechen lassen; er wollte nach einem Sturm weitere Senkungen beobachtet haben und verlangte energisch Sicherungsmassregeln. Landbaumeister Ruhl erklärte jedoch am 17. April 1828, dass noch nach hundert Jahren keine Gefahr des Einsturzes zu befürchten, und nach genauer Untersuchung eine Reparatur des Querschiffes ganz überflüssig sei. Nur der eine Thurm sei gewichen, weil er ein ungenügendes Fundament von drei bis vier Fuss nur habe und nicht von dem Chor gestützt werde. Die übrigen Fundamente seien sehr gut, sodass eine Verankerung und Reparatur des Daches völlig genüge, welche mit geringen Kosten zu bewerkstelligen sei. Um dieser Kosten willen verfügte nun das Consistorium einen Verkauf des Baues auf Meistgebot, während die Stadt von der Regierung an dem Kauf gehindert wurde, trotzdem sie sich nochmals zur Uebernahme erbot und nachwies, dass für sie der Besitz sehr nützlich sei.

Davon, dass der Bau historischen oder künstlerischen Werth habe, und dieser Berücksichtigung verdiene, ist in allen Verhandlungen mit keinem Worte die Rede. Hätte nicht Hundeshagen seine Vermessungen

angestellt, Rühl die prächtigen Radirungen herausgegeben, so hätte man heute keine Vorstellung von dem damaligen Zustand des interessanten und wichtigen Denkmals.

Der Verkauf fand trotz aller Proteste statt und der Tabaksfabrikant Caspar Dietrich Peter Mähler blieb am 10. März 1830 mit ganzen 925 fl. Höchstbietender. Mähler musste, um wenigstens nach einer Seite Fenster anlegen zu können, wie sie für Wohnzwecke erforderlich waren, die durch den Abbruch des einen Thurmes schon angegriffene Ostwand ganz niederlegen. Die Umgestaltung der übrigen Theile zu Fabrikräumen wurde sehr naturgemäss und pietätvoll so dirigirt, dass nur wenig Detail zur Anlage von Decken und Scheidewänden zerstört oder verdeckt wurde. Eins der grossen Dienstcapitale des Triumphbogens ist noch als Brunnenuntersatz erhalten und zeigt Formen wie das Capitäl auf Tab. 115, die auch an dem nördlichen Eckdienst des Mittelschiffes von St. Peter vorkommen. Die grossen, reichgegliederten Fenster nach der Schmidtgasse zu konnte Verfasser dank dem Entgegenkommen des jetzigen Besitzers wieder von der Vermauerung des Jahres 1831 befreien.

Ueber die ehemalige Ausstattung des Innern ist nichts zu ermitteln gewesen. Die Glocken sind bereits erwähnt. Es bestand auch eine Uhr, von deren Ziffernblatt nach der Schmidtgasse hin noch die eisernen Träger übrig sind, während eins der Gewichte noch auf dem Dachboden steht.

Von Steinmetzenzeichen sind an dem Bau nur wenige zu finden gewesen, und zwar auf den oberen Füllungen des Südportals (cf. Tab. 96, A). Besonders interessant ist eine grosse Sonnenuhr auf der Querschiffwand, welche auf der Photographie Tab. 108 ungenügend hervortritt, und deshalb Tab. 96 in grösserem Massstab wiedergegeben ist. Die ungewöhnliche Bezeichnung der Stundenzahl erinnert an Zimmermannszeichen. Für die Geschichte dieser immerhin s. Z. wichtigen Einrichtungen wäre eine sorgfältige Sammlung und Abbildung aller älteren oder irgend sonst merkwürdigen, ähnlichen Stücke, die bisher wenig beachtet sind, sehr zu empfehlen.

Epitaphe der Peterskirche.

Auch die Peterskirche war in den kreuzförmig von der Westthür zum Chor, zwischen Süd- und Nordportal und an den Wänden herlaufenden Gängen des Gestühls mit Grabplatten belegt, welche Hundeshagen auf gleiche Weise wie bei der Marienkirche verzeichnete.


Von den 72 Nummern seiner Grundrisssskizze haben sich nur 37 in der zugehörigen Sammlung von Zeichnungen erhalten. Darunter sind 13 mit mehr oder weniger sicher lesbarem Datum, davon wieder 7 mit Datum und Namen, 6 blos mit Datum versehen. 18 sind undatirt, aber durch Namen oder Wappen bestimmt, und zwar davon 8 mit Wappen und Namen, 9 blos mit Wappen, 1 blos durch den Namen. 6 enthalten Wappen, Namen und Zahlen, aber so missverstanden reproducirt, dass auch die gewagteste Conjectur daran scheitern dürfte. Dass fast die Hälfte der Abbildungen fehlt, ist um so mehr zu bedauern, als sämtliche erhaltene mittelalterliche sind, und für die lokale Genealogie und Heraldik gewiss manche werthvolle Ausbeute geben. Die ältesten Grabsteine gehen freilich nicht über die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hinaus, andererseits aber auch keiner unter das erste Jahrzehnt des 16. herab. Die Inschriften geben meist nur mittelst weitgehender Correctur einen brauchbaren Text.

[1. XXXII.] Schmale lange Grabplatte. Der Rest der Inschrift in Majuskeln lautet etwa: ANO · DNI · MCCCLXV · XV · KA · SEP . . . ? . . . (also 1365).

[2. LVI.] Lange schmale Grabplatte. Randschrift: ANNO DNI · M | CCCLXXVIII · OCTA AN̄C[IAT]IOIS¹⁾ . . . | MAR(IE) · O · HEIN | RIC^(*) · VOM · STEINHVS · SVBDIACONVS † Auf dem Mittelfeld eine schlanke Figur in Kutte auf einem unten abgerundeten, oben geraden, beiderseits etwas ausgebogenem Schild mit zehn Lilien. Hundeshagen setzte diese Lilien falsch $\frac{3}{3}$ während sie $\frac{4}{2}$ stehen müssen, macht auch aus dem Subdiaconus Heinrich eine Nonne. (1404.)

[3. LIII.] Schmale Grabplatte mit der Randschrift in Minuskeln: anno · dñi · m · cccc · | ip̄a · die · fte · a (scensio?) n̄s · ft . . . | (m)artin m(?)ond | . . . gen̄i cv̄i aia · in · pace · req̄iescat · de . . . Auf dem leeren Mittelfeld ein Schild mit gerader Ober- und geraden Seitenkanten, unten zugespitzt und mit drei Mondsicheln in den Ecken, in der Mitte mit einem Stern besetzt.

¹⁾ Annunciationis.

- [4. XV.] Grosse Grabplatte mit der Randschrift in Minuskeln: . . . durre · fteyn · 1ft · be(g)rab . . . | farren · vnd · jiner · erben · vnd · in · der · ? · ? · ? · ? · m · cccc · gr · viii · fe · iuly Auf dem Mittelfeld ein unten abgerundeter, oben etwas ausgebogener und gerade abgeschlossener Schild mit einem nach links gerichteten Widder.
- [5. LXVI.] Grabplatte mit einer in Kleebogenform die auf der Mitte dargestellte Figur umgebenden Minuskelschrift (1414): anno · d̄ · m · cccc · xiv · feri (?) . . . | seoda · p' . . . ? . . . obiit · pater · h̄yfridus · de · brennenbach . . . Unter der Figur das abgerundete Schild mit dem Familienwappen, welches auf Tab. 162 zu sehen.
- [6. XIX.] Grabplatte mit der Randschrift in Minuskeln (1420): anno · dni · m · cccc · xxii · in · die · jan | cti · mathie . . . | apostoli · Φ · behard̄t (·) · myndenbeil · ec | cie · fapicida . . . Auf dem Mittelfeld ein unten abgerundetes, seitlich und oben geradbegrenztes Wappenschild mit einem Winkel und Gernass und einem Beil darüber. Bei der Wichtigkeit des Grabsteines wird derselbe auf Tab. 95 abgebildet. Wenn auch Hundeshagen wie stets die Inschriften unglücklich entstellt, so ist doch die Thatsache sicher, dass der Steinmetz der Kirche 1420 starb, dass also der Vollendungsbau des Schiffes durch diesen vor dieser Zeit ausgeführt sein muss. Sein Grabstein lag vor dem Eingang zur nördlichen Apsis.
- [7. XXVI.] Schmale Grabplatte mit der Randschrift in Minuskeln (1454): anno · dni cccc | lvi · fia · fexta · p . . . ? . . . forivm · mille · martirum . . . ? . . . fti · petri · obiit | ac · dom · c' · aia · req̄scat · i · pace Auf dem Mittelfeld ein unten spitzes Schild mit gerader Seiten- und Oberkante, einen Striegel (?)  enthaltend.
- [8. XXXIV.] Sehr defekter Grabstein, von dessen Randinschrift in Minuskeln nur (1455) | anno · dni · m · | cccc · lvi · iii? Φ · heiri zu deuten ist. Der Wappenschild wie bei 7 geformt, zeigt drei Sieheln oder Winzermesser.
- [9. III.] Wohlerhaltener Grabstein mit der Minuskelschrift (1464): Anno · d̄ni · M̄ · | cccc · lx · iiiii ob////dn · comad | harpe | putfor · i · \mathcal{S} emav · i · die · o · fant̄r · cui' · aia · r̄q̄c · i · pace · Auf dem Mittelfeld ein Mönch in der Chorkappe mit einem Kelch in der Hand.
- [10. VIII.] Wohlerhaltener Grabstein mit Minuskelschrift (1465): Anno · m · cccc · | lvi · f̄tarb · frater · ma · johannes · appentec(?) (apengeter = Topfgiesser) | . . . Das übrige völlig unsinnig copirt, enthält zweifellos nichts irgend werthvolles und schliesst mit dem einzig lesbaren, auch verderbten „gut genade“. In dem Mittelfeld ein abgerundetes Schild, gespalten, links Bach mit zwei Fröschen, rechts getheilt, oben gekrönter Löwenkopf.
- [11. LIV.] Sehr verdorbener Grabstein mit der Minuskelschrift (1467): m | cccc^o · f̄eragefimo · vii · in · die · xx(·) · apr(?) Auf dem Mittelfeld ein Mönch in der Chorkappe mit Kelch.
- [12. XLVIII.] Schmalere Grabstein. Die sehr verstümmelte Majuskelschrift ist nur an einer Schmalseite erhalten und lautet (1501?): ANNO · MDI · M | Auf dem Mittelfeld ein Schild mit geraden Ober- und Seitenkanten, unten zugespitzt, mit Querbalken, über dem zwei Helme, darunter einer stehen. Hundeshagen schreibt: INDO · VIDI · M
- [13. V.] Wohlerhaltener Grabstein mit Minuskelschrift (1504): Anno · dni · mcccc · und | iiiii Jar · dorinn · an · Sanct · valtin · martir · abent | f̄tarb · der · erenwafe | erber · burgnair · wyncelsid̄t · (umbilicovs · ?) Auf dem Mittelfeld ein Schild mit eingezogenen Seiten, abgestumpften Ecken und runder Spitze, darauf ein Winkel (Sparren) und drei Kreise (Nabel) unten und in den Ecken.
- [14. IXL.] Grabstein, von dessen Majuskelschrift des frühen 14. Jahrhunderts nur das Wort HALBER aus der sinnlosen Wiedergabe von Hundeshagen herzustellen ist. Wappenschild leer, d. h. wohl abgetreten.
- [15. LVIII.] Grabplatte ohne Umschrift, nur mit dem Tartschenwappen der von Forstmeister, dessen Feld mit kleinen Quadraten besät ist. Neben dem Kopf des Mauerankers ein kleines Kreuz. 15. Jahrhundert.
- [16. XLVII.] Grabplatte ohne Inschrift mit dem gleichen Wappen. Mauerhaken hier ohne Kopf und Quadrate. 15. Jahrhundert.
- [17. XXIII.] Grabplatte mit dem Inschriftrest in Majuskeln vom 14. Jahrhundert: † Φ · FRIDE | RICUS · HASE(?) Auf dem Mittelfeld ein spitzbogiges, oben doppelt ausgebuchtetes Schild mit zwei Pilgermuscheln.
- [18. XXXV.] Leere Grabplatte mit dem gleichen Wappen.

- [19. LX.] Grabstein mit ziemlich vollständiger Majuskelschrift vom 14. Jahrhundert, die aber völlig sinnlos copirt und nicht zu enträthseln ist. Auf dem Mittelfeld das Wappen wie 17 und 18 auf einem in Lilien auslaufenden Kreuz stehend, welches das ganze Feld ausfüllt.
- [20. XCI.] Grabstein mit ebensolcher Umschrift. Im Mittelfeld ein Wappen mit zwei Querbalken = Küchenmeister?
- [21. LVII.] Grabstein nur mit dem Wappen wie 20.
- [22. XII.] Grabstein mit Umschrift in Majuskeln, von der nur die Schlussformel ejus anima requi . . . lesbar ist. Auf dem Mittelfeld steht oben in abgetheiltem Feld in Minuskeln: herne § von § eich, darunter eine schräg gestellte Tartsche mit drei Eicheln an einem Zweig. Daneben ein H (?) 14. Jahrhundert.
- 23.* Grabstein ohne Randinschrift, auf der Mitte ein unten rundes, oben und seitlich ausgeschweiftes Schild mit dem Wappen der von Steinhaus, darüber die Inschrift in Minuskeln peter im steinhaus. Links oben ein zweites, oben zweimal ausgebuchtetes (späteres?) Wappen mit zwei Rauten, die dicht übereinander stehen, im Verbindungspunkt ein Querstrich, zur Seite unten zwei Sterne. 15. Jahrhundert.
- [24. XX.] Grabstein mit dem Wappen der von Breidenbach. 15. Jahrhundert.
- [25. XVII.] Grabstein ohne Rand mit dem leeren Wappen und der Ueberschrift in Minuskeln: mary bauma . . . Anfang des 16. Jahrhunderts.
26. XXXIII.] Grabstein mit leerem Rand und Wappen mit Kielbogenspitze, auf dem ein Minuskel M zwischen zwei F ähnlichen Ornamenten mit der Ueberschrift: herman frug vnd . . . in Minuskeln. Anfang des 16. Jahrhunderts.
- [27. XIII.] }
 [28. XCVII.] } Grabsteine ohne alle Inschrift mit dem gleichen Wappen wie 26, sämmtlich vom 15. Jahrhundert.
 [29. XCIV.] }
 [30. XXX.] }
- [31. VII.] Grabstein mit einem Tartschenwappen, darin ein gleichseitiges, auf die Spitze gestelltes, gespaltenes Dreieck, rechte Hälfte mit Mittelstrich.
- [32. XI.] Grabstein mit sinnlos copirten Resten einer Minuskelschrift. Das schlecht erhaltene Wappen des Mittelfeldes scheint dem der Nr. 13 gleich zu sein.
- [33. XXI.] Grabstein ohne Inschrift, in der Mitte ein Handwerkerwappen mit stehendem Sparren, oben beiderseits ein Hufeisen, unten Hufeisen, Hammer und Zange.
- [34. XXIV.] Grabstein ähnlicher Art. Im Wappen rechtwinkliges Dreieck und Quadrat.
- [35. XXVII.] Grabstein mit leerem Rand und Mittelwappen mit Kreuz.
- [36. XXXVIII.] }
 [37. LIX.] } Grabsteine mit leeren Schilden von abgerundeter und Tartschenform, ohne Umschriften.